



„Ganz nah dran“ - Erkundung der Renaturierungsstrecke entlang der Hache im Staatsforst Freidorf, da konnte kein Schuh trocken bleiben



Frühstück auf dem Hof Struß in Wisloh.



Lea (10) in einer Wathose unterwegs im Flüsschen.



Geschafft... Hier mündet die Hache in die Ochtum



Munter unterwegs: Die Schüler der Syker Montessori-Schule mit Lehrerinnen und Georg Kranefoed (l.) vom Wasser- und Bodenverband Hache und Hombach.



Inzwischen fühlen sich Hasel, Gründling und Bachforelle in der Hache wohl.



Schöner Blick ins Hachetal bei einer Mittagspause an der Clueser Kapelle.

Die Plage vom Himalaya

› Syker Schüler erwandern an drei Tagen die Hache von der Quelle bis zur Mündung und erleben eine besondere Form des Friday for Future. Vieles ist schon hergerichtet am 32 Kilometer langen Flüsschen, einiges muss noch bewerkstelligt werden. Überdüngung und Versandung sind zwei der Probleme

SYKE (kra) › Tjaerk ist 12 und aufmerksam. Schon unweit der Eitzer Mühle waren sie ihm ins Augen gefallen. „Erst nur einige wenige, dann eine riesige Fläche,“ sagt er, „alles voller Springkraut.“ Die rosa Blüte gefiel ihnen. „Sah ja gar nicht so schlecht aus.“ Zuweilen schwirren Bienen und Hummeln um das süßlich duften Farbenmeer. Auf den ersten Blick also alles in Ordnung. Auf den zweiten überhaupt nicht mehr. Springkraut gilt als Plage, so viel hatten sie im Unterricht gelernt. Als Plage und als Pflanze, die sämtliche anderen Gewächse zu verdrängen pflegt und dann mit bis zu zweieinhalb Metern Höhe alles in Beschlag nimmt. Springkraut, das indische Springkraut, wie es in einschlägigen Büchern beschrieben steht, ist eine der ganz großen Herausforderungen, mit denen die Hachelandschaft zu kämpfen hat. Und wahrscheinlich ist der Kampf längst verloren.

Die aus Indien stammende Zierpflanze war erst vor rund 200 Jahren in Europa eingebürgert, längst gilt sie als invasiver Neophyt, als Gattung, die zu beseitigen ist, will man der heimischen Natur eine Chance geben. Springkraut fühlt sich wohl in Ufernähe. Und wenn es einen Begleiter gab auf einer der ungewöhnlichsten Wanderungen des Jahres, dann war es der Eindringling vom Himalaya. Und zwar schon unweit der Quelle, die längst versiegt ist, und nur noch durch eine versandete, überwucherte Erdvertiefung erkennbar geblieben ist, und sich doch noch zum Rinnal entwickelt. In Eitzen führt die Hache schon Wasser. Eitzen liegt ungefähr auf halbem Weg zwischen Weseloh und Sudwalde.

13 Schüler im Alter zwischen zehn und 14 Jahren sowie zwei Lehrerinnen, alle von der Freien Aktiven Schule Syke, der Montessori-Schule, hatten sich auf den Fußweg entlang der Hache gemacht. An drei Tagen wanderten sie von der Quelle bis zur Mündung, wanderten entlang des 32 Kilometer langen Flüsschens, wanderten insgesamt sogar mehr als 40 Kilometer, und hatten nach 60 Stunden einen tiefen Blick auf Umweltschutz und Umweltsünde erhalten. Und auf die Dinge, die mit einem



Keschern in Henstedt unter fachkundiger Anleitung

bisshen guten Willen leicht zu schützen sind. Am Ende war es ein besonderer Friday for Future geworden, diesmal nicht irgendwo in der Stadt, sondern dort, wo es pressiert, und das nicht nur an einem Friday, sondern auch an einem Thursday und Wednesday.

„Der Matschweg hat mich begeistert,“ sagt Lea (10). Jener Moorweg im Freidorfer Holz. Auch wieder so eine Geschichte. Vor wenigen Jahren noch galt das Gelände als unpassierbar. Wer es dennoch wagte, musste mutig von einem Erlenstamm zum nächsten springen, von einem festen Standort zum nächsten springen, und darauf hoffen, dass er nicht abrutscht und in einer der Untiefen versinkt. Jugendliche hatten im Rahmen eines groß angelegten Camps der Landesforsten den Hacheraum renaturiert, hatten die Tiefen mit Holz aufgefüllt, und hatten zweierlei

erreicht. Erstens ein gefahrloses Überqueren, und zweitens das Reduzieren von Eisenocker in der Hache.

Aber die Jungen und Mädchen turnten nicht nur über Holzbohlen, und entwickelten dabei Teamgeist, sie überwand auch Gatter und Zäune. „Wir wollten so dicht wie möglich an der Hache wandern“, hieß die Losung, die sich die beiden begleitenden Lehrerinnen Anne Lambertus und Johanna Werner zum Ziel gesetzt hatten. Nur einmal bedurfte es eines kleinen Umwegs. Die wertvollste Orchideenwiese Norddeutschlands sieht man nicht alle Tage. Auch wenn die Blüten schon in den Herbstmodus gegangen waren, blieb die Wiese ein nachhaltiges Erlebnis.

Meist wurde der Wandergruppe das Überqueren privater Flächen gestattet, nur ein einziges Mal stießen sie auf taube Ohren.

Gerne wären sie auch in der Hache selbst gewatet. Ist ja an vielen Stellen gar nicht so tief. Ging aber nicht. „Die Sandablagen haben zugenommen.“ Und das bedeutete: Einsinkgefahr. „Wir wären nur sehr beschwerlich vorwärts gekommen.“ Allerdings unterscheiden die Schüler nach der Rückkehr fein. Sand ist schlecht, Kies ist gut, nicht nur fürs Waten im Wasser. Auch die Wasserbewohner profitieren davon, allen voran das Neunauge, das den größten Teil seines Lebenszyklus im Schutz der Kies-schicht verbringt.

Was sich alles unter der Wasseroberfläche verbirgt, erlebten die Schüler an Tag zwei in Henstedt. Dr. Melanie Hartwich vom Niedersächsischen Landesbetrieb für Wasserwirtschaft und Naturschutz aus Sulingen hatte eigens einen „Gewässerkoffer“ mitgebracht, der im Besitz der Montessori-Schule verbleibt.

Unter anderem entdeckten sie einen Neuaugenquerder üppigen Ausmaßes, eine Larve des urtümlichen Wirbeltieres also. Tiefe Einblicke erhielten sie auch bei den Anglern in Barrien. Zwar sei der Bestand an Fischen noch nicht wieder komplett hergestellt, aber inzwischen tummelt es sich ansehnlich. Die Bachforelle beispielsweise ist zurückgekehrt, Meerforelle, Aal, Hecht und Rotaugen werden ebenfalls häufig wahrgenommen. Am stärksten vertreten aber sind Hasel und Gründlinge, beides Karpfen-Arten.

Ins Auge fiel den Schülern die teils mäandrierende Hache. Eine Reihe von Renaturierungen haben hier bereits stattgefunden, überwiegend mit dem Ziel, die Fließgeschwindigkeit der Hache zu senken. Georg Kranefoed vom Wasser- und Bodenverband Hache und Hombach erläuterte die Maßnahmen. Er war ebenfalls die gesamte Strecke mitgelaufen. Und wo noch keine Lösung zu sehen war, wagte er einen Blick in die Zukunft. Am Oberlauf zum Beispiel. Ein Maisfeld reichte bis ans Ufer heran. „Überdüngungs-Risiken und zusätzliche Sandeinlagerungen sind die Folgen.“ Aber auch das solle bald der Vergangenheit angehören. „Hier ist eine Flurbereinigung mit breiteren Hacherandstreifen geplant“, so Kranefoed.

Zum besonderen Erlebnis wurden die beiden Übernachtungen. Nach Tag eins und 14 Kilometern bauten die Jungen und Mädchen ihre Zelte auf dem Hof Struß in Wisloh auf. Lagerfeuer, Grill, Sannitär, alles vorhanden. Einen Tag später campten die Hachewanderer im alten Barrier Gemeindefeuerhaus. Und nach Abschluss des dritten Tages waren sich alle einig. „Gerne wieder.“